

Interview von FBSR ( einer bulgarischen christlichen Zeitung)

mit Johann-Christoph Tiedeke, ehemaliger Pfarrer, Pastor und Betreuer von ausl. Gemeinden in Berlin. Er bildet geistliche Leiter in Flüchtlingsheimen aus.

Johann-Christoph, du bist der Verfasser eines Appells. Du rufst alle Christen auf, Patenschaften mit Flüchtlingen einzugehen. Wie kommst du darauf?

Das Thema Flüchtlinge ist schon in meiner Familie angelegt. Vater und Mutter flohen 1945 in den Westteil Deutschlands. Mein Vater ließ sich dann aus Württemberg von Pastor Niemöller als Pfarrer in den Osten Deutschlands rufen. In Eisenhüttenstadt, wo wir lange wohnten, hat er nach der Einrichtung des Zentralen Aufnahmelagers für das Land Brandenburg im Ruhestand damit begonnen, Gottesdienste für die Flüchtlinge zu halten. Meine Mutter häkelte zweihundert Puppen für die Flüchtlingskinder. Mein Schwager war einer der ersten Flüchtlinge. Er kam aus Marokko.

Ich selbst bin auch evangelischer Pfarrer geworden. Noch vor der Wende kümmerte ich mich in der Kleinstadt Storkow um die einzigen Ausländer: Vietnamesen. Als einer vietnamesischen Familie Wohnraum fehlte, haben wir sie in unserer Baracke aufgenommen. Es war die schönste Zeit ihres Lebens. Nach der Wende bekam auch Storkow ein Heim für die Flüchtlinge. Schon in den ersten Tagen wurde es angegriffen. Es war eine schwierige Zeit, die DDR-Polizei wurde abgebaut, neue Kräfte fehlten noch. In diesem Vakuum verbreiteten rechtsradikale Schläger Angst und Schrecken. Ich fühlte mich – auch geistlich – herausgefordert und baute eine zivile Schutztruppe für das Heim auf. Bei Alarm wurde eine Telefonkette aktiviert und wir fuhren zum Heim. Als dann die roten Sterne vom nahen Sowjet Friedhof die Scheiben des Heimes in Stücke brachen wusste ich: Gott prüft uns wieder wie zu Zeiten der Kristallnacht. Er erwartet eine Antwort, die nicht nur aus Worten besteht.

Wie hast du persönlich diese „Prüfung“ erlebt?

Als Bewährung und Bewahrung. Ich bin wohl der einzige DDR-Pfarrer, der nach der Wende verfolgt worden ist. Die Rechtsradikalen wollten mich unbedingt ausschalten. Sie schworen einen Eid, das Pfarrhaus anzuzünden und mich auszulöschen. Der Staat war zu schwach, mich und die Familie zu schützen. Aber ich gab nicht auf. In einer Nacht wurde ich schwach. Die Angst überwältigte mich total. So hatte ich mit 36 Jahren einen Herzinfarkt. Aber das war nur die eine Seite. Ich spürte auch den Rückenwind des Geistes. Ich konnte körperlich spüren, wenn für mich irgendwo gebetet wurde. In einem Gottesdienst wurde ich in wenigen Sekunden von den Folgen des Infarktes geheilt. In aller Verfolgung spürte ich Gottes Nähe und Bewahrung wie sonst nie. Übernatürlich wurde unser Flüchtlingsheim bewahrt und kam in Gottes Frieden. Wenn ich heute zu Flüchtlingen spreche, dann spüren sie, dass ich nicht wie ein Blinder von der Farbe rede... In Storkow wurde in den folgenden Jahren an diese Kämpfe angeknüpft. Wir bauten ein Friedensdorf. Jugendliche bekamen die Chance, dort aus Steinen etwas Konstruktives zu errichten anstatt andere anzugreifen und „Kristallnacht“ ein Gesicht zu geben.

Seit ein paar Jahren lebst du nun in Berlin und kümmerst dich um Flüchtlinge

Nein. Ich kam nach Berlin, um Gemeinden zu finden, in denen der Heilige Geist wirken konnte und nicht durch Kontrolle ausgebremst wurde. Das waren alles ausländische Gemeinden. Ich half ihnen und lernte, mit den unterschiedlichsten Mentalitäten und

Glaubensstilen besser umzugehen. Inzwischen gelingt es auch einigen deutschen Gemeinden, die Fesseln von Kontrolle und menschlicher Manipulation abzulegen. Ich baute entsprechende Netzwerke auf. Wenn solche Gemeinden zusammenkommen und Menschen aus vielen Rassen und Nationen in vielen Zungen gemeinsam Gott loben, dann ist das für mich der Himmel auf Erden.

Aber du bist doch jetzt wieder in der Flüchtlingsarbeit?

20 Jahre habe ich mich nicht um Flüchtlinge gekümmert. Dann hörte ich durch „Zu-Fall“ von einem Afroamerikaner aus der Karibik. Er kümmere sich um Flüchtlinge in Eisenhüttenstadt. Ich fuhr also zum Camp und wartete auf dem Parkplatz vor dem Heim. Er kam dann angefahren mit seiner deutschen Frau und ganz kleinen Kindern. Dann kamen Autos mit polnischem Kennzeichen. Eine Lobpreisgruppe aus Gubin, jenseits der polnischen Grenze. Ein alter polnischer Pastor, der selbst nach dem Krieg flüchten musste. Mitglieder der örtlichen Baptistengemeinde. Die Verständigung war schwierig. Beim ersten Gottesdienst in der Turnhalle waren 14 Nationen zusammen. Das war vor eineinhalb Jahren. Nur einmal im Monat hatten wir das Recht, dort einen Gottesdienst zu halten.

Drei Monate später, draußen war es schön frühlingshaft warm, gab es ein Problem. In der Turnhalle standen zweihundert zusätzliche Betten. Dort konnte kein Gottesdienst mehr sein. Doch unser Gott hat die schöne Eigenschaft, aus Bösem Gutes zu machen. So zogen wir einfach auf den Hof – und aus dem Gottesdienst wurde eine evangelistische Aktion, die von allen nicht zu überhören war. Dort predigten wir das Evangelium pur. Ich merkte sofort den Rückenwind des Heiligen Geistes. Er erhörte unsere Gebete im Handumdrehen.

So hatte ich für einen Iraner zu beten, der über das Mittelmeer gekommen war. Mitten auf dem Meer war ein Sturm losgebrochen mit fünf Meter hohen Wellen. Nach drei Tagen gab es kein Trinkwasser und kein Benzin mehr. Hilflos trieb das Boot in den Wellen. „Ich bin jede Nacht gestorben“, sagte der Iraner. „Wenn ich jetzt die Augen zumache, dann sehe ich diese Bilder. Seit einer Woche habe ich nicht geschlafen.“ Was kannst du da tun? Da hilft nur noch Gebet. Es half tatsächlich. Hinterher schlief er 72 Stunden. Jetzt ist Gottes Schalom in ihm und er ist dabei, ein geistlicher Leiter zu werden.

Ich versuchte, an die Initiative meines Vaters anzuknüpfen. Die evangelische Gemeinde hat ein wunderschönes Gemeindezentrum. Es ist keinen halben Kilometer von dem Camp entfernt. Ich sprach mit Menschen- und Engelszungen mit dem Pfarrer. Aber er war nicht bereit, es für diese Initiative zu öffnen. Ich war gerade im Gebet für diese Sache, als der Mann aus der Karibik mich anrief. Der HERR hatte eine ganz andere Problemlösung. Am Abend nach unserem letzten Hofeinsatz im Heim kamen verschiedene Afrikaner zu einer Party zusammen. Dort wurde getrunken und gekiffert. Dort trafen sich auch der Chef der Kameruner und der Kenianer. Am Nachmittag hatten sie unsere Botschaft gehört. Jetzt wurden sie daran erinnert und sahen sich an. „Vielleicht sollten wir besser beten als hier herumzusitzen und abzuhängen“, sagte der eine. Der andere überlegte und nickte. Am nächsten Tag kamen die beiden zum Gebet zusammen. Bald gingen sie zur Heimleitung, um einen Raum zu bekommen. Die lehnte ab. Sie beteten weiter. Dann machten sie eine Unterschriftensammlung. Mehr als hundert Asylsuchende unterschrieben. Danach durften sie an drei Tagen in der Woche zu Gebet, Lobpreis und Bibelstunde zusammenkommen. Und am nächsten Sonntag in der Kantine ihren ersten eignen Gottesdienst feiern.

Ich bin immer noch erstaunt, ja schockiert, wenn ich daran denke, was sich aus dieser Initiative entwickelt hat. Von dem Karibier wurde ich gebeten, an diesem ersten Gottesdienst

teilzunehmen und das Abendmahl auszuteilen. Ich fuhr also wieder nach Eisenhüttenstadt. Aber ich wurde nicht ins Heim gelassen: Besuche erst ab 10 Uhr!

Ich besuchte also inzwischen den evangelischen Gemeindegottesdienst und konnte dann zu dem Gottesdienst in der Kantine dazustoßen. Ich segnete die beiden, die diese Initiative gestartet hatten. In meiner Predigt sagte ich: „Ihr seid dazu bestimmt, die geistliche Atmosphäre in diesem Heim zu bestimmen. Ihr habt Gottes Autorität, Seinen Frieden über diesem Heim wie ein Zelt auszuspannen. In drei Wochen werdet ihr hier nicht mehr sein. Betet darum, dass der HERR euch zeigt, wer eure Nachfolger sein sollen. Wenn ihr in ein anderes Heim kommt, so macht dort genau das Gleiche wieder: Bittet um einen Raum, füllt das Heim mit Gebet und Lobpreis. Übernehmt die Verantwortung.“

Das klingt unglaublich. Wie ging es weiter?

Es kam genau so. Das war im Mai 2014. Noch immer finden diese Gottesdienste statt. Inzwischen predigen dort die „Ehemaligen!“ Mein Impuls wurde von vielen aufgenommen. So habe ich keine Übersicht mehr, in welchen Heimen des Landes Brandenburg gebetet wird. Aber immer wieder höre ich davon.

Hier will ich nur von den ersten Leitern berichten, weil ich mit ihnen immer noch in einem intensiven Kontakt bin. Sie wurden in ein Heim in der Nähe von Berlin verlegt, ein kleines Dorf mit 250 Einwohnern. Sie setzten dort die „Tradition“ fort, treffen sich dort regelmäßig. Die Ergebnisse sind sehr ermutigend. Zuerst gab es nur Zank und Streit und scharfe Auseinandersetzungen mit den Muslimen. Aber die Christen gaben nicht auf. Sie übten sich in Feindesliebe und Annahme ihrer Situation. Jedesmal, wenn ich mit ihnen spreche, höre ich Eu-angellion: Gute Nachrichten. Zum Beispiel über Heilungen, körperliche und seelische. Die Heimleiterin lässt jetzt für sich und die Heimprobleme beten. Die Muslime kommen zur Bibelstunde, wollen mehr wissen über Isa. Zu einer Integrationsveranstaltung, zu der die Asylbewerber eingeladen hatten, kam sogar der Brandenburgische Justizminister. Die deutschen Nachbarn, die vorher sehr ablehnend waren, ich habe gesehen, wie sie jetzt mit Früchten aus ihren Gärten ins Heim kommen. Stück für Stück geht diese Transformation weiter. So dürfen die Asylbewerber jetzt ein Konto bei der Sparkasse eröffnen. Und sie werden zu den Gottesdiensten deutscher Gemeinden eingeladen und predigen dort sogar.

Du bist öfter in diesem Heim?

Eigentlich nicht. Ich versuche jetzt mehr, diesen Segen auch nach Berlin zu bringen. Flüchtlinge sind die besten Evangelisten für andere Flüchtlinge. Denn sie sind in genau der gleichen unsicheren Situation. Ich versuche, einigen zu Arbeit und Wohnung zu verhelfen. Sie werden versuchen, das Evangelium in den Heimen selbst zu installieren. Dort gibt es etliche Christen mit einer soliden Glaubensbasis. Aber durch Flucht und Asyl ist ihr Glaube oft gelähmt und in Schockstarre. Jemand muss ihn wieder wecken und ihm auf die Beine helfen. Alles andere geschieht dann eigentlich von selbst...

Was ist mit den Muslimen?

Muslime sind versucht, alle Dinge auf göttliche Anweisung aus eigener Kraft zu machen. Sie beobachten das Kräfteverhältnis. Sie haben ein ungetrübtes Verhältnis zu Zwang und Gewalt. Darum ist es so wichtig, dass die Christen in den Heimen sich treffen und organisieren. Das ist ihr bester Schutz. Wir Christen leben aus dem Kreuz, der Erfahrung, dass wir schwach und hilflos sind und ohne Druckmittel auskommen müssen. Aber dass

nach Karfreitag auch die Auferstehung kommt und Gott selbst die Dinge ändert. Ich diskutiere nicht viel mit ihnen. Aber ich lade beispielsweise drei von ihnen in mein Auto und fahre mit ihnen in ein schönes Café. Dort lade ich sie ein, meine Gäste zu sein. Ich stelle ihnen viele Fragen nach ihren Familien, ihrem eigenen Schicksal, ihren Hoffnungen. Am Ende sage ich ihnen: Vergesst alles, was ihr über Christen gelernt habt. Genießt die Glaubensfreiheit von Europa. Ihr werdet die Wahrheit erkennen – und sie wird euch frei machen!“ Manche habe ich sogar zu Gebetstreffen in Berlin mitgenommen. Dort erlebte ich dann, dass einer sagte: „Ich bin ein Muslim aus Pakistan. Und ich liebe Jesus!“

Für mich ist das Erntefeld weiß. Ich habe keine Angst vor muslimischem Extremismus, denn ich sehe ja mit eigenen Augen, wie sie durch Liebe verwandelt werden. Für mich ist das Feld weiß und reif zur Ernte.

Wo siehst du die Probleme?

Der HERR ist dabei, Deutschland zu erwecken. Er fängt wie immer ganz klein und unscheinbar an: Nicht in der Hauptstadt, sondern in Bethlehem, nicht in den etablierten Kirchen, sondern bei den ärmsten, rechtlosesten Unterprivilegierten. Er war immer so und ist so. Die Frage ist, ob wir Seine Stimme hören und folgen. Ich fürchte, dass die meisten der Kirchen und Freikirchen zu sehr mit sich selbst beschäftigt sind. Sie sind aber nur etwas 10 Prozent des Reiches Gottes. Sie investieren nicht dort, wo jetzt die Früchte wachsen, sondern in ihre Steinwüsten. Sie müssen lernen, über den Tellerrand zu schauen und auf das zu achten, was Gott aktuell tut. Frau Merkel ist so alt wie ich und hat noch in lebendiger Erinnerung, wie 1989 die ersten Züge aus Prag in die Bundesrepublik rollten und die ersten DDR-Flüchtlinge die offene Grenze in Richtung Österreich überrannten... Wir stehen vor riesigen Herausforderungen und müssen endlich begreifen, dass wir nicht in einer europäischen, sondern einer globalisierten Welt leben müssen. „Geben ist seliger denn Nehmen“. Die Ausländer werden kommen – und niemand wird das steuern können. Unsere Chance ist, ihnen mit dem Evangelium zu begegnen, sonst nichts.

Noch ein Wort zu deinem Appell:

Diese Arbeit braucht jede Art von Unterstützung und Hilfe. Diese Menschen haben nichts. Aber als einer von ihnen im Sommer in einem deutschen See ertrank, da sammelten sie nicht nur das Geld für den Rücktransport der Leiche in sein Heimatdorf, sondern auch für die Familie, die er nun nicht mehr unterstützen kann. Euro für Euro kamen zusammen. Das hat mich sehr beschämt.

Die Flüchtlingswelle wird anhalten und Staat und Behörden sehr herausfordern. Wir schauen besser nicht auf die Brote und Fische, die wir noch haben, sondern auf das, was Er daraus machen kann. In den letzten Tagen habe ich den HERRN nicht gesucht, aber Er mich. Die Idee der Patenschaften ist (wie alles, was ich bisher berichtet habe) nicht von mir. Ich gebe sie nur weiter. Es geht jetzt nicht mehr darum, viel zu reden, sondern um das „Tun des Gerechten“ (Bonhoeffer). Wo das passiert, werden wir dem lebendigen HERRN auf ganz neue Weise begegnen.